



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 24 Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg. **Altensieig, Sonntag den 13. Juni** Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig 1926

Sonntagsgedanken.

Entschiedenheit

In dem abgegriffenen und oft zu Unrecht angerufenen Satz „jedes Ding hat zwei Seiten“ steckt doch mehr als eine kluge Selbstverständlichkeit oder bequeme Ausrede. Es liegt darin etwas vom bitteren Ernst eines Lebens, das zur Wahrheit und Rechtfertigung durchdringen will. Nur zu oft stehen für einen solchen Menschen zwei „Wahrheiten“ zusammen — welches ist die echte? — und zwei rechtliche Forderungen — welches ist die höhere? — Man denke nur etwa an die Stellung zum Eigentum. Was du ererbt oder erworben hast, ist dein, und du sollst es erhalten und mehren. Es ist aber doch auch wieder nicht dein, sondern anvertrautes Gut, das nicht bloß dem Eigentümer nützen soll. Oder die Christenpflicht, Liebe zu üben. Gibt es nicht auch eine Pflicht der Selbstbehauptung und der durchgreifenden Tatkraft? Und läßt sich diese immer jener andern einordnen? Es ist wirklich so: man muß, um leben und handeln zu können, manchmal vergessen, daß „jedes Ding zwei Seiten hat“. Oder vielmehr: eine alte wunderbare Verheißung stellt dem ernsten Menschen ein solches Vergessenkönnen und -dürfen in Aussicht: „Ich will dich unterweisen und mir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ (Psalm 12). Das gibt die Entschiedenheit, die nach gewissenhafter Erwägung getroßt zugreift und nach getroffener Entscheidung nicht mehr zurücksteht, selbst dann nicht, wenn diese nachträglich falsch erscheint. Gott führt nicht selten durch „Fehler“ zur Wahrheit. P. St.

Meerwunder.

Von Hermann Dreßler.

(Nachdruck verboten.)

Das war nun schon der vierte Tag, seit die wilden Wogen das sonderbare Menschenkind an den Strand der meertumtauchten Felseninsel getragen hatten. Getragen! Nicht geschleudert! Ewen hatte es ganz deutlich gesehen, wie die Wasserberge sich fast heftlos demüht hatten, die fremde Jungfrau sanft auf den harten Felsenstrand am Fuße des Seidenturms niederzulassen.

Dann hatte er sie auf seine starken Arme genommen und in sein Zimmer getragen, das im zweiten Stockwerke des Seidenturms lag. Schwelgend, wie es die schlaftige Art des Nordländers ist, hatte er sie auf sein Bett niedergelegt und ihr seine Sonntagsgelder angeboten, damit sie sich einhüllen könne, während ihr trübseliges Gewand am Herdfeuer trocknete, dann hatte er sich zurückgezogen.

Run lebten zwei Menschen auf diesem kleinen Eiland: er und sie!

Ewen hatte sich schnell an die fremde Jungfrau gewöhnt. Ihre Schönheit und Anmut hatten schon am ersten Tage seinen Blick auf sein junges Herz gemacht. Jetzt zehrte eine stille Sehnsucht nach jenem lieblichen Geschöpf in ihm, und wenn er mit der Fremden zusammen im Zimmer weilte, so hing seine Augen an jeder ihrer Bewegungen und Gesten. Er verstand ihre Sprache nicht, und sie nicht die seine.

Woher kam sie? Er wußte es nicht! Ein Schiff war untergegangen in jener stürmischen Nacht, da sie — vielleicht als einzige Überlebende — an das Land gespült worden war. Aber er wußte nicht den Namen, kannte nicht die Nationalität des fremden Dampfers, den das schweißglatte Meer auf seinen Grund getrieben hatte.

Wer war sie? — Das fremde Mädchen hatte große Tränen in den blauen Augen gehobt und ihm öfters seinen Namen genannt und nach dem Bestande gedeutet, das morgens wie eine ferne Verheißung über das Meer her grüßte.

„Häa“, so hatte sie gesagt, das mußte ihr Name sein, und es war das einzige Wort, das er tagsüber zu ihr sprach und oft im stillen für sich wiederholte, leise, inbrünstig wie ein Gebet.

Ihre stillen Augen bezauberten ihn, so oft er hineinsah. „Wie das Meer, tief und rätselhaft!“ dachte er bei sich.

Er hatte ihr durch Gesten kurzumachen versucht, daß das Proviantschiff alle sieben Tage kam und sie noch lange warten müsse. Sie schien das verstanden zu haben und von diesem Tage an fröhlicher zu sein.

Sie nahm sich allerhand häusliche Arbeiten vor, bereitete ihm die Mahlzeiten und aß mit ihm gemeinsam. Und wenn die Dämmerung herabsank, saßen sie zusammen am Kamin. Sie sah nach der Sonne, die als feuriger Riesenball in den Fluten des ewigen Ozeans versank, oder träumte den Abendwolken nach, die am Himmel segelten, und er saß zurückgelehnt ihr gegenüber und lächelte im Geiste ihr langes, blondes Haar, das im Abenddämmer goldigrot glühte.

Sie hatte auch seinen Namen sprechen gelernt: „Ewen!“ Er wartete auf den Ruf, verzögerte mit Absicht seine Antworten, um ihn zu hören.

„Ewen!“ so himmlisch hatte das Wort nicht geklungen, wenn ihn seine Mutter vom Strande heimrief oder seine Schwester, die schlankes Helma.

Ob sie ihn lieb hatte!

Sie sahen heute schon lange einander gegenüber, und es brängte ihn in allen Pulsen, ihr etwas zu sagen, wenn sie es auch nicht verstand. Er mußte reden, laut und heiß, um sein Kopfendes Herz zu beruhigen.

Fiel ihm nichts ein! Er hatte ja in seiner Einsamkeit so manches alte Buch gelesen, das von seinem Vorgänger her in dem alten Spind lag. Von Seemännern und Meerzügen war da erzählt, goldhaarig, blauäugig und schlank, die von den Wogen über das Meer an einsame Gestade getragen wurden. Es kamen plötzlich alte Geschichten über ihn, er wußte nicht wie.

„Häa!“

Sie wandte sich ihm zu. „Mr. Schiffer sind ein einfaches Geschlecht, wissen nicht von der großen Welt und ihren Wundern. Aber das Meer versteht unsere Sehnacht, und wir können in seinen Strudeln unser Schicksal lesen.“

Das schöne Mädchen hörte auf die fremden Laute, als ob es verstände.

Ewen war über sich selbst verwundert. So viel hatte er seit Jahren nicht gesprochen.

Als er dem Mädchen jetzt in die Augen schaute, die freundlich und klar ihm ins Herz strahlten, war es ihm, als sei all seine Sehnacht entseilt, und mit leiser, inniger Stimme fuhr er fort:

„Es geht unter den Bewohnern meiner Heimat eine Sage, daß das Meer dem Einsamen oft lockende Bilder vorzaubere, Bilder, die es ihm wieder entziehen, sobald er verlangend seine Hand danach ausstreckt. Ich bin ein Einsamer, und das Meer hat dich mir geschenkt. Soll es dich wieder entziehen? Weißt du wieder von mir gehen, oder willst du bei mir bleiben, mein eigen, ganz mein eigen, Häa!“

„Ewen!“

Sie sagte es wohl nur, weil sie an seiner Stimme gehört hatte, daß er eine Frage an sie gerichtet, und sie ihm gern eine Antwort darauf geben wollte.

„Ewen!“ sagte sie noch einmal, als er sie mit heißen Augen ansah.

Da beugte er sich auf sie herab, lächelte ihr die zarten Hände und hielt ihre blonden Flechten in seiner Hand.

„Du wußt! Du wußt! Die alten Mädchen haben unrecht!“ rief er jubelnd aus, ganz vergessend, daß das fremde Mädchen keine Sprache gar nicht verstand.

Sie lächelte, daß er ein Zeichen ihrer Zuneigung haben wollte, und strich ihm das Haar aus der Stirn zurück, indem sie zugleich erschrocken vom Fenster zurücktrat.

Eine schwarze Wolke hatte sich vor die goldene Abendsonne geschoben, häßlich und schwer wie ein giftiger Drache, der einen glühenden Rubin verschlingt, wie eine tückische Nacht, die ein großes Glück zerhört.

Gleichzeitig fuhr ein heftiger Windstoß durch das offene Fenster und schleuderte einen feinen Sprühregen kaligen Wassers über ihn und Häa.

Er schloß das Fenster.

Es war fast augenblicklich finster geworden. Das Meer, das noch eben wie eine gefüllte Silberchale glüht hatte, rauschte dumpf und murrend gegen die Grundmauern des Turmes und schmeckte die kreisenden Möven aus den Felsenriffen. Häa hatte sich erschauernd in die Tiefe des Gemaches zurückgezogen und entzündete mit einem glimmenden Herdspan die Lampe.

Ewen stand einige Augenblicke bleich und entgriffert. Dann zog er schweigend die Ohlade an und stieg in die Rauchkammer hinauf.

Wald darauf blühte der Lichtegel auf und glühte, durch das Uhrwerk im Kreise gedreht, rings gegen die Finsternis an. Als Ewen mit dem Fernrohr auf die freie Zinne hinaustrat, fuhr ihm ein nachtlicher Windstoß über das glühende Anilid. In wenigen Augenblicken war der ganze Himmel schwarz und das Meer brandete gegen das Eiland, als wollte es das kleine

Menschenweib mit seinen zwei Bräusen verschlingen. Während peitschte der Orkan mit seinen Geißeln die Wasserberge heran, daß sie mit langen, weißbehaarten Fingern an den festen Mauern emporkamen, aber, ohne an den glatten Quadern Halt zu finden, wieder zurückstürzten. Augenblicke lang versank der Turm bis zur Zinne in die donnernden Wogen. Alles schien Bewegung, Kampf, Tade, nur der Lichtegel kreiste ruhig seine Bahn und Ewen, der ihn entflammte, machte ebenso ruhig seine Runde mit dem Fernrohr, obgleich ihn die Sturzfälle längst bis auf die Haut durchnäßt hatten.

Blötzlich unklammerte seine Hand fester das Fernrohr. Der Sturm trug ihn aus der Ferne her den Rotzweir einer Dampfströme an das Ohr. Jetzt sah er auch im vorüberstreichenden Blitze des Leuchtfeuers eine längliche, graue Masse aus den Wogen ragen. Ein Schiff in Gefahr!

Wit wenigen Sägen war er unten.

Häa sah bleich und verfiel am Herde. Sie erschrak, als er so plötzlich hereinströmte. Hatte sie an ihn gedacht? Er sog die Wasserflut an, kühlte den Schwitz auf und ergriß die Patrone zur Seilbharpune.

Häa war aufgestanden und sah ihm ängstlich fragend ins Gesicht.

„Ein Schiff — da draußen — in Seenot!“ schrie er ihr durch das Geröse, das rings um die Mauern brandete, zu. „Bleib ruhig, Häa!“ fügte er etwas sanfter hinzu, als er ihre bleichen Züge sah, „ich bin bald wieder da!“

Damit eilte er hinaus und schlug die schwere Tür zu.

„Ewen! Ewen!“ klang es ihm nach wie ein Angstschrei. Oder war es Täuschung? Hatten die klatschenden Wogen ihn geseht?

Schon war er unten am Strande, sich an das eiserne Gitter flammernd, das die Seilkanone umspannte, und richtete das Gesicht, um in einem ruhigen Augenblick den Zündhebel zurückzuziehen.

Jetzt trachte der Schuß.

Im selben Augenblick fühlte er eine weiße Hand auf der seinen, die ihn aus den anspringenden Wogen zurückzuziehen versuchte.

Eine hochdrumende Woge wälzte sich brüllend heran und überstürzte alles mit ihrem Glitz.

„Häa!“ schrie Ewen, denn er fühlte ihre Hand nicht mehr.

„Ewen! Ewen!“ klang es, aber nicht neben ihm, fern draußen! Er stand starr wie eine Säule. Eilige Schauer trocken ihm über den Leib.

„Es ist nicht wahr! Sie war es nicht!“ brüllte er dann in die See hinaus und rannte wie wahnsinnig den Wendegang empor in sein Zimmer.

Das Gemach war leer. Nur die Herdflammen knisterten ein monotonen Lied, als wollten sie den starken Mann, der weinend am Boden lag, in den Schlummer singen. — — — Am andern Morgen lag das Meer wieder in goldener Pracht. In leichter Dünung sank und stieg die Flut am Felsenrunde, und dem Einsamen war es, als ob die Wellen in leisen, zärtlichen Tönen seinen Namen flüsterten: „Ewen! Ewen!“

Das Kompagnie-Schwein.

Wir lagen in den Argonnen in einem Waldlager, Herbst 1916. Da wird eines Tages von der preußischen Feldintendantur, die für unser leibliches Wohl zu sorgen hatte, angeläutet: „Die 1. M.G.R. hat sofort da und da ein Schwein abholen zu lassen.“ „Sofort“ — wie üblich. Anfänglich hatte ich mich über dies Wort oft geärgert, aber allmählich war man hartschlägig geworden; man sagte eben „Jawohl!“ — und tat dann, wie man es glaubte, verantworten zu können. Ja, es zirkulierte unter uns das boshafte Sprichwort: Es ist nichts so dringend, das sich nicht durch Liegenlassen von selbst erledigte.

Also ich sagte auch hier: „Jawohl, wir werden das Schwein abholen.“ Ob „sofort“ — das wird sich ja finden. Zunächst hatten wir ja noch gar keinen Stall oder Versteck für das Tier. Nun machte ich mit meinem Feldwibel einen Gang durch das Kompagnie-Revier, der beste Platz dünkte uns schließlich im Pferdestall; da war noch Raum, warm war es da auch, und — was im Feld sehr wesentlich war — das Schwein war dort unter steter Bewachung und konnte nicht so leicht gestohlen werden. Ich rief den Futtermeister und zwei Fahrer her: „Wir bekommen heute noch ein Schwein in Pflege, hier muß gleich ein Versteck ge-



macht werden.“ Da ging ein vergnügtes Grinsen über alle drei Gesichter: „Jawohl, Herr Leutnant“. Die Fahrer waren fast alle Bauern im Zivilberuf, so war es für sie eine liebliche Erinnerung an heimatische Verhältnisse, daß wir ein Schwein bekommen sollten. Mit Feuereifer machten sie sich gleich ans Werk. Während sie sonst wegen jedem Brett, das sie brauchten, gelaufen kamen und eine Anweisung von mir wollten, um es beim Materialverwalter zu bekommen — diesmal war merkwürdigerweise alles da oder wurde selbständig herbeigeschafft.

Am Nachmittag war der Versuch schon fix und fertig, sogar eine richtige Tür daran, ein Frehtrug fehlte nicht, und frisches Stroh (ein rarer Artikel in jener Zeit) war ausgedreht, kurz es sah direkt appetitlich in dem Koben aus. Die gesamte Fahrerschaft war in froher Erwartung des Gastes. Und richtig: bald kündigte lautes Quietschen seine Ankunft an. Auf einem der kleinen Rollbahnwagen, die auf einem Gleis durchs ganze Lager geschoben werden konnten, wurde das Schwein angefahren. Es war eine Unterhaltung fürs ganze Lager, zuzusehen, wie das Tier immer wieder Versuche machte, während der Fahrt abzuspringen, daran aber von der Begleitmannschaft gehindert wurde. Endlich kamen sie vor dem Stalle an, eilfertig wie selten, sprangen die Fahrer herbei, um beim Abladen zu helfen. An Ohren und Schwanz wurde das Schwein herausgehoben und dann im Triumphzug seiner neuen Behausung zugeführt. Infolge der etwas derben Behandlung quiekte es zuerst erbärmlich, aber bald grunzte es wohligh in seinem Verschlag. So schön hatte es das Tierlein noch nie gehabt, voll Behagen wälzte es sich in dem sauberen Stroh und unterzog dann jeden Winkel seines Stalles einer genauen Untersuchung. Die Fahrer standen mit strahlenden Gesichtern dabei: Das war ihnen ein Stück Heimat. Ich sagte zu ihnen: „So, jetzt müßt Ihr das Schwein aber auch gut versorgen.“ „Herr Leutnant, daran soll's net fehle“ meinte mein Futtermeister.

So hatten wir denn ein Kompagnieschwein. Es gehörte uns nicht, beileibe nicht! Sondern nur in Pflege war es uns von einer hohen Intendantur gegeben, damit wir es mit den Abfällen unserer Küche aufwärmten. Das taten denn auch meine Fahrer mit Hingebung. Je und je sah ich beim Füttern zu. Da wurde ich über manches belehrt, was ich bisher noch nicht gewußt hatte: z. B. daß es dem Schwein viel bekömmlicher sei, wenn es sein Fressen warm und gar bekäme. Deshalb wurden die Abfälle sorglich gewärmt und gut umgerührt, ja mit wahrer Wohlmut führten sie mit den Händen hinein und zerdrückten größere Broden, damit das gute Tier ja ein bekömmliches Fressen bekäme. Und es lohnte die Mühe reichlich; es gedieh ganz prächtig. „s schlägt an, Herr Leutnant, dös Tierle gerät ausnahmsweis gut“ versicherte mir schon nach wenigen Tagen mein Futtermeister, der mit seinen Fahrern die Liebe zu dem nützlichen Tier voll teilte. Ich mußte ihm recht geben: unser Schwein nahm sichtlich zu. Es sei auch von besonders günstigem Temperament, wurde ich belehrt, es sei so ruhig, schlafe viel und treibe nicht unnötig um. Ich traf es denn auch meist schlafend oder fressend — für ein Schwein, das fett werden soll, sicherlich die beiden löblichsten Tätigkeiten.

Wohlg eines trieb meine Fahrer um: wann würden sie das Schwein verzehren? Ihr Appetit übertraf doch noch ihre Liebe zu dem Tier. Aber da konnte ich ihnen keine große Hoffnungen machen; wir hatten das Schwein nur in Pension; ob wir es auch verzehren dürften, das hing von der Intendantur ab, die der Kompagnie in diesem Fall aber sicher 3 Tage lang jedes andere Fleisch abgespröhen hätte. Denn seit der Krieg so lange dauerte, war man auch im Feld sehr sparsam geworden.

Immer wieder umschmeichelten sie mich mit Strenestimmen: „Herr Leutnant, wir sollten eine „Kotischlacht“ vornehmen. Das Schwein verislußt eine ganze Kartoffel, dann muß man es ganz rasch schlachten, ehe der Veterinär kommen kann. Oder ein Gaul hat ihm dann ein Fühle abgeschlagen.“

Doch ich blieb standhaft, ich wollte keinen Streit mit vorgelegten Instanzen, ich fürchtete „Lutberische“ wie das häßliche Feuer. So fütterten wir denn das Schwein ruhig weiter und es gedieh von Tag zu Tag besser.

Auf einmal hieß es: Wir kommen fort aus den Argonnen. Das Gerücht stellte sich dann auch als wahr heraus. Was sollte nun mit dem Schwein geschehen? Meine Fahrer redeten von nichts als vom Schweineschlachten, und immer so, daß ich es auch gewiß hören mußte, wenn ich durch den Stall ging. Ich stellte mich taub. Durch meinen Feldwebel ließ ich alle Instanzen anläuten, was mit dem Schwein geschehen sollte. Niemand gab rechte Auskunft, alles hatte vor dem Abtransport mit sich selber zu tun. Daß das Schwein nicht schon in diesen Tagen eines jähen Todes starb, wundert mich heute noch.

Wir kamen nun aus den Argonnen fort, aber nur etwa 4 Stunden weit östlich. So hatten wir Gelegenheit, das, was wir nicht aufs erste Mal fortfahren konnten, nach und nach zu holen.

Und richtig: eines Tages quiekte es wieder erbärmlich. Unser Kompagnie-Schwein war wieder bei uns. Voll Glück zogen es die Fahrer aus dem Packwagen, und wieder bekam es seinen Verschlag am besten Platz im Pferdestalle. Voll Bedauern wurde festgestellt, daß es die Umzugstage infolge mangelnder Pflege etwas abgenommen habe, und durch doppelt gute Pflege sollte das Versäumte nachgeholt werden.

Doch die hohe Heeresleitung ließ uns dazu keine Zeit. Schon nach 10 Tagen hieß es wieder: Das Regiment kommt weg; und zwar diesmal weit weg, wenn man allerlei Anzeichen richtig deutete. Nun wurde die Frage wieder brennend: was sollte aus unserem Schwein werden? Wieder

umschmeichelten mich die lockenden Stimmen, ich sollte doch erlauben, daß es sterbe — alles weitere werde schon besorgt. Ich wurde müde. Ich hatte keine Lust mehr, des Schweines wegen überall anzufahren. Die preussische Division in den Argonnen kümmerte sich offenbar nicht mehr um das Tier, und die, der wir zur Zeit unterstanden, wußte noch gar nichts von der Existenz desselben. Das Risiko schien nicht mehr groß.

„Reinetwegen“ sagte ich bloß; doch das genügte. Mit geradezu affenartiger Geschwindigkeit wurden nun die Vorbereitungen zum Schweineschlachten getroffen. So liebevoll sie es bisher gepflegt hatten, so eilig hatten sie es nun, es abzutun. Schon nach einer Stunde sprudelte das kochende Wasser im Kessel, und als ich in den Stall kam, das Schwein noch einmal zu sehen, lag es schon aufgeschnitten am Boden und ein Metzger-Fahrer wühlte in den Gedärmen herum, die Arme bis zu den Ellenbogen blutig. Und die anderen Fahrer standen mit hochbefriedigten Gesichtern im Kreise.

Zum Nachmittags-Besep brachte mir der Küchen-Untersoffizier eigenhändig die erste Probe: Leber, Herz, Nieren usw. Ich muß gestehen: es schmeckte ganz ausgezeichnet.

Ueber die Tage des Transports hat dann keine Kompagnie im ganzen Regiment so gut gelebt wie die 1. M.G.-K. Wenn die anderen armeneligen Büchsenfleisch aßen, verzehrte jeder meiner Leute ein großes Stück sattes Schweinefleisch, und manches Loblied wurde auf das gute Tier angestimmt.

Doch — die Sache hatte noch ein Nachspiel. Wir waren in die Vogesen gekommen; kein Mensch dachte mehr an das Schwein. Da kommt nach 14 Tagen an die Kompagnie eine Anfrage der Feldschlächtereier in den Argonnen: wo beilagtes Schwein verblieben sei, was mit ihm geschehen? Da fragte ich mich doch etwas bedenklieh hinter dem Ohr, so bald hatte ich eine Anfrage denn doch nicht erwartet. Das Schwein war mir schließlich anvertraut gewesen zum Aufwärmern; es sei sogar ein „Mastschwein“ gewesen, wurde ich in der Anfrage belehrt. Nun, ich habe dann der Feldschlächtereier eben ungefähr geschrieben, wie es gegangen war: daß unser geliebter Pflögling infolge des Umzugs aus den Argonnen ziemlich gelitten hatte, daß uns bei dem plötzlichen zweiten Abtransport des Regiments nicht übrig blieb, als es zurückzulassen, wobei es dann sicher elend angekommen oder bald gestohlen worden wäre — oder aber ich mußte es schlachten lassen, was denn auch geschehen sei. Daraus die Feldschlächtereier; Ich solle ihr mitteilen, wann und wieviel von dem Schwein „verrechnet“ worden sei (wie der famose Ausdruck hieß). Meine Antwort war kurz: Nichts sei verrechnet worden. Daraus ein Schreiben der preussischen Intendantur: es seien der 1. M.G.K. so und so viel Fleischportionen nachträglich abzugeben. Es geschah dies nicht; aber es geht doch nichts über einen Kgl. preuß. Intendanturatt vom alten Schlag. R. E.

Eine wichtige Aufgabe.

Es tut not, vielen Erwachsenen und besonders der Jugend die Augen zu öffnen für ihre Pflicht gegen die Tierwelt. Ist doch auch heute noch so viel Rohheit in der Behandlung der Tiere im Schwunge, vor allem der Haus-tiere, sei es aus Gedankenlosigkeit und Unverständnis, sei es aus bewusster Bosheit. Beim Verjand der Tiere, im Zirkus und im Schlachthaus, auch auf der Jagd werden den Tieren oftmals unnötige Qualen verurteilt. Und zahllos sind die Tiere, welche der Mode oder auch der Habgucht der Menschen zum Opfer fallen. Erleben wir es doch gerade in unseren Tagen, daß ganze Tiergeschlechter ausgerottet werden und so endgültig verschwinden vom Erdboden!

Gegen viele Tierquälereien ist leider die Obrigkeit machtlos, weil das Gesetz die Tiere nur ganz ungenügend schützt und vor allem diejenigen Tierquälereien, die nicht in der Öffentlichkeit verübt werden, straflos läßt, so z. B. alle Küchentrausamkeiten, das Stopfen der Gänse und manches andere. Hier muß deshalb die Selbsthilfe einleiten. Und es ist Pflicht aller Gutgesinnten, daß sie für das Recht und den Schutz der Tiere mit Wort und Tat, insbesondere durch das eigene Beispiel, eintreten. Zunächst gilt es, durch freundliche Belehrung und ernste Ermahnung der Tierquäler, z. B. roher Fuhrleute, die ihre Jungtiere überladen und dann erst noch mit Schlägen mißhandeln, Abhilfe zu schaffen. Fruchtet dies nicht, dann ergibt sich im Blick auf die mißhandelten Tiere, deren Anwalt der Mensch sein soll, die Pflicht der Anzeige, damit die Tierquälerei geahndet werden kann.

Längst haben sich nun Tierfreunde zu Vereinen zusammengeschlossen, um so noch nachdrücklicher und wirksamer den Tierchutz betreiben zu können, geleitet von der Ueberzeugung, daß es auch auf diesem Gebiete gilt: „Einigkeit macht stark!“ Diese Vereine haben heute eine wichtigere volkserzieherische Aufgabe als je.

Der Württembergische Tierchutzverein, der auf mehr als 60 Jahre einer ersprießlichen Arbeit zurückblicken darf, ist eifrig bemüht, durch Aufklärung in Wort und Schrift, durch Werbung der Jugend für den Tierchutzgedanken, durch Unterstützung tierfreundlicher Einrichtungen aller Art, durch Aufmunterung und Belohnung sorgsamer Fuhrleute und Tierpfleger, durch Belehrung des Verständnisses für das Pferd durch Unterstützung der ländlichen Fahr- und Reitvereine, durch Herbeiführung eines besseren Tierchutzgesetzes den Tierchutz zu fördern und die Volksmoral zu heben. Aber die Zahl seiner Mitglieder ist noch viel zu klein und seine Mittel zu beschränkt, als daß er die große, umfassende Aufgabe, die ihm gestellt ist, in dem wünschenswerten Umfange lösen könnte.

Gensemanns Anjage

Von Heinrich Hansjaks

Wohl das Größtendste, was der volkstümliche Freiburger Dichterber geistigt, ist seine schöne Dichtung „Der Boot auf Mühlstein“ (Freiburg i. Br., Herder, 26. Aufl. 4.00). Brügler gibt in seiner Literaturgeschichte nachstehende fertige Probestoß aus Hansjakobs Schriften.

Auf einer kleinen Anhöhe liegt der Hermeshof und schaut ins stille Tal hinab bis gen Zell zur Wallfahrtskirche. In diese war manchen Samstag in gesunden Tagen der alte Bauer gewandelt der „Mutter Gottes zuliebe“, und als er krank und kränker ward, hatte er seine Kinder hingelands in die Kapelle, damit sie beten um eine glückliche Sterbestund. Der Kaplan von Zell aber brachte ihm Hiers die heilige Begehrung. Darum fürchtete der Hermeshauer das Ströben nicht.

Es war ein heißer Sommertag, als der Senjemann auf dem Hermeshof anklopfte, um den Bux zu seinem Weib, das schon seit Jahren auf dem Kirchhofe von Zell ruhte, abzuholen. Die Kinder, alle erwachsen, umstanden das Sterbelager des Vaters. Drunten im Tal arbeiteten Knechte und Mägde, um die Weizenerte heimzubringen. Drüben von der Kinzig her zog ein Gewitter dem Tale zu. Schon rollte der Donner in der Ferne.

„Der Himmel selbst stammt auf, wenn Fürsten sterben“, sagt Schafpeate, und ein deutscher Hofbauer ist auch ein Fürst. Er war es wenigstens noch zu Zeiten des alten Hermeshauers. Der hörte im Sterben die Stimme des kommenden Welters und wußte, daß die Ernte drunten lag am Fuße des Hügels. „Ich kann alle sterbe“, hub der Alte zu seinen Kindern zu reden an, „heßt ihr drunte dene Wölker Garbe binde und sorgi für euer Brot zur Winterszit. Ich brauch keins meh“, ich wart' uf de Winter dunte im Gottesacker.“

Hinter dem uralten Kasten in der Sterbekammer stand eine alte, lange Flinte, im Hause von jeher nur „der Brummler“ genannt. Schon der Urabne des Sterbenden hatte mit dem Brummler das Neujahr und die Kirchweih ins Tal hinuntergeschossen. Mit dem wollte der sterbende Hermeshauer den Tod anfangen. „Veget mer de Brummler“, sprach er weiter, „unters Kammerfensterle, ans Schloß binde ihr a Schnaar, un die Schnaar genn ihr mir in d' Hand. Un jez genn ihr 'nab un bindet Garbe, un der Vatter wartet uf de Tod, un wenn er kummt, so zlag i am Brummler. Wenn ihr de Brummler im Tal dunte häre, so kneips ihr na und bättet a Vaterunser und a Herr gib ihm die ewig Ruch — denn no isch euer Vatter g'storbe. Un jez hüet euch Gott! Blime brav, wie euer Vatter und Quatter g'sinn. Aber genn weilt, es dundert scho wieder!“

Der alte Hermeshauer hatte allezeit seinen Willen, fest wie Eisen. Sein letzter Wille aber war heut wie Diamant. Die Kinder, die immer gewohnt, ihm zu folgen, gehorchten auch hier. Weinend gingen sie den Hügel hinab, und unter Tränen banden sie ihre Garben. Tränenden Auges schauten sie von Zell zu Zell von der Arbeit hinauf zum Hermeshof, ob sie nicht vor dem Donner des Himmels des Brummler überhört hätten.

Eben war die letzte Garbe gebunden und geladen, da fuhr Blitz und Schlag übers Tal hin. Ein plötzliche Stille folgte dem Juden und Rollen vom Himmel her — da fällt ein Schuß vom Hof herab, der Brummler gibt das Todesignal des Vaters. Neben dem Entwegenen knien die Kinder und beten ein Vaterunser und der Herr gib ihm die ewige Ruch und das ewige Licht leuchte ihm! Dann führen sie ihre Garben den Berg hinauf ins Vaterhaus. Der Vater ist tot, da sie keine Stube betreten. Die Ernte daheim und der Vater auch. —

So sterben große Menschen, und große Menschen finden sich nicht bloß auf Fürstenthronen, auf Schlachtfeldern, auf Kathedern, sie finden sich, oft weit größer, auch in stillen Tälern, auf einamen Gehöften. Im Bolke, diesem Meere der Menschheit, da leben Adamskinder von jeder Sorte. —

Bermischtes.

Wer hat das Unrecht auf die Berle? Vor dem Lord-Oberichter von London wurde kürzlich eine Streitfrage verhandelt, deren Entscheidung nicht so ganz einfach war. Der Fall trug sich so an: Ein Herr A. besaß in einem am Ort wohnenden Mühlbändler D. eine Tonne Kautern. D. hatte diese von einem Kauternhändler E. gekauft. Als einige der Kautern geöffnet wurden, fand C., ein Diener des Herrn A., in einer von ihnen eine wertvolle Perle. Er steckte sie ein, in der Absicht, sie zu behalten. Der Diebstahl wurde jedoch entbott und die Sache kam vor Gericht. Der Diener wehrte sich dagegen, einen Diebstahl begangen zu haben. Er hatte die Perle gefunden. Folglich wäre sie sein Eigentum. Herr A. aber machte geltend, daß die Perle, in der die Berle gefunden worden war, wiederum sein Eigentum sei. Doch auch der Fisch- und der Kauternhändler erhoben Anspruch auf das kostbare Objekt und es gab ein gewaltiges Streiten hin und her. Festhielt nur noch, daß der Kauternhändler, der die Perle aus dem Meere fischte, sie auch einzufinden hätte. Der Lord-Oberichter entschied salomonisch: Herr A. ist der rechtmäßige Besitzer, denn er hatte die Kautern rechtlich gekauft. Der Diener wäre demnach verurteilt gewesen, seinen Hund Herrn A. zurückzugeben.

Der Rückgang im Kaffeeverbrauch. Den größten Kaffeeverbrauch weisen am Vorkriegsstand gemessen, die nordwestlichen germanischen Staaten auf, sowie Belgien. Dann folgt Frankreich, Deutschland, dessen Verbrauch 1905—1909 zwischen 3—3,80 Kilo pro Kopf geschwankt hatte, ging auf 2,44 Kilo im Durchschnitt 1910 bis 1913 zurück. Nach dem Krieg ist der Kaffee bei uns mehr oder weniger verurteilt worden, daher der starke Verbrauchsrückgang. Die relative Armut der Bevölkerung Ostereichs, sowie von Italien drückt sich in den niedrigen Verbrauchsziffern aus. Englands und Russlands geringer Kaffeeverbrauch erklärt sich, wie das Hochblatt „Deutsche Konditorei“ schreibt, aus der Bevorzugung des Tees.

Die Kosten für das Volksbegehren. Die sozialdemokratischen Blätter mitteln, wurden aus Anlaß des Volksbegehrens für entwicklungswirksame Einigung der Fürstentümer insgesamt 12,866 öffentliche Verksammlungen abgehalten und 3,5 Millionen Flugblätter, Broschüren und Plakate in ganz Deutschland verteilt. Die Kosten, die der Sozialdemokratischen Partei in allen 12 deutschen Wahlbezirken erwachsen sind, werden mit 512 000 M. angegeben.



Kommt eine neue Sintflut?

Hebet das Wetter der letzten Wochen philosphiert das Meer- bunter Gemeindeglied u. a.: 40 Tage und 40 Nächte regnet es nun fast ununterbrochen und unbarmherzig vom Himmel herab. Die Weiber sind voll, daß die Dohlen und Bäche das Regenwasser nicht mehr schlucken können, es läuft zu allen Mäulöchern heraus und in die Häuser hinein. Die spärlichen Kutgasse schaudern und frieren, sie reissen über die Alpen, wo die Sonne scheint, in das Land des wolkenlosen Himmels und der Sonnenwärme, wo scheint die Zigeuner noch bessere Leute sind als wir. Mistkäfer, Schnecken und Regenwürmer sind die einzigen zufriedenen Geschöpfe, da es den Schwalben und Schmetterlingen auf die Mäul rechnet, wie der Menschheit auf Südi, Glas- und Lodenlopf. Man klopft am Barometer und verdreht schier die Augen, ob das Wetter nicht mehr veränderlich werden will. Dabei machen die einsätzigen Leute die dümmsten Gesichter, welche ob der Wärme und Trockenheit im April den Himmel inhändig um Wasser und Dred angebettelt haben. Der See steigt so rasch wie das Wasser im Kartoffelkessel. Gest ist noch lange so weiter, so können sich die Schreiner und Zimmerleute darauf gefaßt machen, daß der Bau einer neuen Arche Noah ausgeschrieben wird — für eine Sonderfahrt des Verkehrsvereins am 20. Regentag. Die Pfostenabfindung wird am Ende noch gegenstandslos, da die Pfostenabfindung im Regenwasser unmöglich wird und eine Abstimmung nur noch im Reich der Tröfche zum Ziele führt. Auch die deutsche Flaggentrage wird rasch erledigt; alle Farben werden ohne Unterschied vom Regen abgewaschen. Wehrbataill, wer im heutigen Maten den Bund fürs Leben schloß, braucht um Müßigkeit und Aussteuer nicht besorgt zu sein, es genügen wollene Socken, Regenschirm, Zweifelswasser und Ofenholz.

Das Opfer einer Kiefenstange

In der Damerstadt Wöhrz in Arisona trug sich kürzlich ein furchtbarer Unglücksfall zu. Die Familie des früheren Bankiers Familie Elmann, der sich nach Verlust seines Vermögens angeheiratet hatte, bestehend aus der Frau des Bankiers und zwei kleinen Kindern, befand sich allein im Hause, da Elmann in geschäftlicher Anwesenheit nach Neuwort gefahren war. Als er zurückkehrte, fand er die Tür seines Hauses offen und beim Eintreten bot sich ihm ein furchtbarer Anblick. Beide Kinder lagen erschossen in ihren Betten und im Nebenzimmer fand er seine Frau in einer Blutlache liegend, ebenfalls tot. Ein unvollständiger Brief der Unglücklichen gab dem Mann Aufschluß über das Geschehene: die Frau war bei der Gartenarbeit von einem siltigen Kiefenstange am Arm gestochen worden. Mit einem Küchenmesser hat sie das Tier und zugleich ein Stück Fleisch aus ihrem Arm herausgeschnitten. Dabei durchstieß sie eine Schlagader. Wohl wissend, daß ihr Leben nur mehr noch Viertelstunden zählen konnte, da ein Arzt nicht zu erreichen war, erschoss sie ihre beiden Kinder, um sie vor dem Hungertode zu bewahren. Unter dem Eindruck des furchtbaren Ereignisses wurde der unglückliche Ehemann irrationell. Bei seiner Ueberführung in das Irrenhaus machte er selbst seinem Leben durch einen Schuß ein Ende.

Prügelstrafe. In den Vereinigten Staaten blüht noch die Prügelstrafe. Daran erinnert eine Photographie der Pariser Zeitung „Paris Soir“ mit der Ueberschrift „Geschlagen, weil er seine Frau geschlagen hat.“ Das Bild zeigt den an eine Art Gitter aufrecht festgeschraubten Sünder, dessen nackten Rücken der Scheriff mit Ruten peitscht. Auf dem Körper des Verurteilten sind die blutigen Striemen zu sehen. Es gehört eine eigene Mentalität dazu, sich während eines solchen Strafvollzuges aufnehmen zu lassen, das Bild hinterdrein zu verstellen und es mit Glöfen zu versehen, die wenig sein sollen.

Versteigerte Napoleon-Reliquien. Aus Paris wird gemeldet: Bei einer Versteigerung, die kürzlich in Paris stattfand, wurde ein Dui Napoleons des Ersten für 73 000 Franken an den Büchsen von Monaco verkauft. Eine geringere Summe wurde für eine Krone erzielt, die Napoleon der Dritte bei seinem Ausbruch aus dem Fort Ham getragen hatte.

Die Jagd im Juni

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt

Wenn wir zuerst das Ruhwird ins Auge fassen, so tritt hier heilighend die Hege in den Vordergrund. Im Juni werden meist die Rehfälber in unseren Revieren gejagt, Ende des Monats auch wohl schon geführt. Auch Rot- und Dammswird sorgt für Nachkommen. Die weiblichen Tiere ziehen sich in menschenferne Dickungen zurück und werden daher auf einige Zeit vom beobachtenden Jäger nicht mehr gesehen. Da ist es Ehrenpflicht des Weidmannes, in dieser Zeit für Ruhe im Forst Sorge zu tragen, vor allem unnützes Schießen zu unterbinden, mehr denn je der Wilddieberei das Handwerk zu legen und den Abschuh wilderender Hunde und Katzen je nach den geschlichen Bestimmungen zu betätigen. Aber auch Wasserwird schreitet zur Fortpflanzung, denn die Wildenten fallen aus. Daher ist im Wasserrevier an den Teichen ebenfalls für größtmögliche Ruhe Sorge zu tragen. Die Befassinen ziehen die Jungen groß, die anfangs Luft erlegt werden können. — Im Zeichen des Abschusses steht im Juni der Rebhock. Sein behauliches Dasein fristet er in verbauender Ruhe ungefähr zwischen fünf und acht Uhr morgens, zwischen neun und elf Uhr und zwischen zwölf bis fünf Uhr nachmittags. Dies ermöglicht die Virsch, und der Juni ist auch der vorzüglichste Virschmonat auf den Vof. Es dürfte jedoch zu erwägen sein, daß bei dem in den meisten Revieren durchschnittlich sehr geschwächten Rehfunde ein Abschuh erst später zu tätigen ist. So hat z. B. der bayerische Staat im vergangenen Jahre die Hegezeit des Rebhocks um vier Wochen, bis zum 1. Juli, verlängert. Auch sollte eine zu lange Schutzzeit verliert und der Abschuh von Böden auf Treibjagden verboten werden. — Die junge Wildtaube ist erlegbar. Doch sollte es sich der vorsichtige Jäger angelegen sein lassen, nicht die feierliche Stille der Brutplätze im dichten Tann durch zu ausgedehnte Feuern zu stören und ferner keine alten Tauben abzuschließen, damit diese noch zu einer zweiten Brut schreiten. — In den meisten deutschen Revieren erlaubt das Gesetz auch den Abschuh des Dachs im Juni, und wer Meister Grimbart nicht grün ist, der kann ihm auf dem Anstand und mit Fellen nachstellen. Seine Dede ist als Pelzwerk und zur Pinselfabrikation wohl zu gebrauchen. Und doch möchte man auch dem Jäger anraten, den durchaus nicht so schädlichen Dachs als ein Naturdenkmal unserer Wälder zu schonen, um wenigstens dadurch sein Zurückdrängen durch die vordringende Kultur etwas zu regeln.

Aber auch im Zeichen der vorbereitenden Arbeit steht der Juni. Vor allem ist es gut, sogenannte Spurenpflege einzurichten, d. h. gewisse, wenig begangene Wegstrecken oder sonst von Vegetation entblößte Punkte etwas aufzulockern, um die Spuren des Wildes genauer erkennen zu können. Das Ausholzen von Pflanzpfaden und das Instandhalten derselben ist selbstverständlich. Den Weiber, in welchem Enten gebrütet haben, befährt man am besten nicht mit Booten und schneidet nur dann in den üppigen Schilfwust sogenannte Schießgassen ein, wenn dies unumgänglich notwendig erscheint, um bei Ausgang der Entenjagd Erfolge zu erzielen.

Was das Raubwird anbetrifft, so setzt man den Abschuh junger Krähen, Eichelhäher und Eistern gewissenhaft fort. Die Raubvögel, von denen ja eigentlich nur der Hühnerhabicht zu verfolgen ist, öhen die Jungen und verraten so durch weithin vernehmbares Geschrei und reichliches Ge-

schweis unter dem Reifbaume ihre Bohnstäfte. Ehrenföche ist es auf alle Fälle, die Jungen abzutöten, wenn die Eltern erlegt sind. Nur der Sperber, der größte Feind unserer Kleinvoegelwelt, brütet noch im Juni und ist beim Horste auf dem Anstande nicht gar zu schwer zu erlegen. Großen Wapaven antichtende Zittisse, Hermeline und Wiesel können durch die Fellenjagd wirksam bekämpft werden. Grundsätzlich ist am Anfang des Monats die Hilttenjagd unbedingt noch zu unterlassen. Nur wenn man einen ausgesprochenen Horst zu bekämpfender Raubvögel weiß, kann man in dessen Nachbarschaft die leichtbetörbaren Jungen abschließen. Mit offenem Auge und Ohr beobachten, für die kommende Jagd vorbereiten und viel hegend, schreitet im Juni der deutsche Jäger durch sein Revier.

Dr Perpendikel*

Von Gerhardt Schmidt

„Do schlag ich 's Donnerwetter nel!
Weib, laß den Perpendikel sei!“
„Jeh schwäg net raus, der Denger raßt,
Was rußt a Uhr, dia doch net goht?“
„Han i dir dees vielleicht bestritta?
Neh Logik, Weib, i mußt de bitta!“
„So hendlet se a halbe Stond,
Wia moisiens ohne jeda Grund.“
„No schließlich ich zom Krach no komm:
Al boide ziahnt derbei de Domma.“
„A jedes macht en Redel na,
Ond 's Weib goht doch zom Ubrama.“
„Se nemmt de Perpendikel mit
Ond seht zom Ubrama der Schmid:
„Jeh guckst so bloh noch dem Denger!
Dees Zeit verizag i nemme lenger.“
„Mr schuck-en a fajst alle Stond —
Dees Deng wird oim doch schließlich 'z' bont!“
„Soo? — wisset S', neß ich overgänglich,
Bloß d' Raubichwäng, Fraule, bleibet länglich!
Joo, Fraule, 's ich halt so em Leba —
Soo — dändsmer-mol dees löhrle geba!“
„Dr Uhr fehlt neß, dia lauft wia glümiert.“
„Reint druf des Weible irridiert.“
„Dr Perpendikel do, der fadich,
Der macht mi ond mein Ra so wiadich!“ —

Porfidul

Es wackeln drei Gänse
Im Sonnenschein,
Ein lustig Bärtschlein
Hüpft hinterdrein.

Es schwingt die Gerte,
Die es sich brach
Am Silberhellen,
Am frischen Bach.

Das Bärtschlein summt sich
Ein Vieblein fein —
Die Gänse schwelgen
Im Sonnenschein...

* Aus dem trefflichen Gedichtbändchen „Fronte em Duterland“, welches für alle Schwaba von Gerhardt Schmidt, 64 Seiten mit 16 Gedichten und einer Einbandzeichnung von Otto Palmer, Preis Mk. 1.—, ein immer schweblicher Dichter legt in dem Bändchen Proben seiner Dichtkunst ab.

Nr. 77 Unsere Rätsellecke.

Rätselprung

Grid for the word puzzle with letters and numbers.

Geographisches Silberrätsel

- a — am — ber — bern — bo — burg — darm — de — del — den — s — ek — er — für — froh — ger — gu — hi — in — ka — kar — kel — ken — kern — la — lau — me — mer — nau — nek — ra — reil — rend — run — sa — see — see — see — stadt — ter — ti — trä — un

Aus den vorstehenden 43 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Sentenz von Karl Deifel ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. allberühmte indische Stadt, 2. Auroret in der Schweiz, 3. Stadt in Schleswig, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. See in Oberbayern, 6. Fluß in Italien, 7. Stadt am Rhein, 8. Stadt in Palmarien, 9. schwäbisches Meer, 10. Stadt in Ungarn, 11. frühere deutsche Residenz, 12. Dörfchen, 13. Berg im Riesengebirge, 14. Stadt in der Karst, 15. ehemalige deutsche Kolonie, 16. Burg Franz von Sickingens (Pfalz).

Verjchmitt

Ein Haus noch in die Stadt gebaut:
Wie laßend er ins Aug' die schaut!

Kreuzworträtsel

Crossword puzzle grid with numbers.

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von 11 u. s. nach rechts: 1. Gelehrter und Führer der Juden, 5. mächtige Bewegung der Gegenwart, 9. Blume, 10. hoher slavischer Adliger, 11. Seefisch, 13. etwas Unvorzähliges, 14. Nebenfluß des Rheins, 15. Lagerhaus, 17. kenographisches Abkürzungszeichen, 18. einschneidende Bestimmung, 20. Plauder, 23. Festtag, 24. Recheninstrument, 27. bestelltes Land, 28. Hülsenfrucht, 29. Hauttierhaut, 30. epische Dichtung; b) von oben nach unten: 1. Feigling, 2. Auszeichnung, 3. Widerwille, 4. griechische Insel, 5. bekannte Dose in der Sahara, 6. Tor, 7. jüdischer Schriftgelehrter, 8. Nebenfluß der Donau, 12. Drahtstift, 15. letzter Bundeskanzler, 17. berühmter Berliner Jurist des 18. Jahrhunderts, 18. Juwelengewicht, 19. berühmte Berliner Opernsängerin (?), 21. mittelalterlicher Schildband, 22. weiblicher Vornamen, 25. römischer Kaiser, 26. englischer Staatsbürger.

Poesie und Prosa

Es blinkt im Morgen auf den Größern
Der Eins im ersten Sonnenstrahl;
Sneidrei, ob heute oder morgen,
Erreicht den Menschen doch einmal.
Die Spur zu diesem Rätselworte
Auf's Meer und auf ein Schiff dich führt.
Die Wirkune hat manch Erdbeischaer
Am eignen Leibe schon verspürt.

Silbenergänzungsrätsel

- ho — i — sen — — bin — — o — — bo — — sch — —
— ka — — re — — pe — — ne — — be — — mer — —
— ger — — go — — va — —

An Stelle der Striche sollen die 30 Silben:
be — berg — chi — da — di — du — e — e — e —
i — im — in — li — mann — me — ne — ne — ne — ni —
— rak — re — ru — sal — sal — siech — sta —
stein — ta — ten — ter — tor

Möglicher Diamant

Bei richtiger Anordnung der Endbuchstaben ergeben die Reihen von links nach rechts und die entsprechenden von oben nach unten gelesen: 1. Konsonant, 2. germanisches Getränk, 3. Weibensart, 4. rhytmische Tonfolge, 5. Ringe, 6. afrikanischen Strom, 7. Befehl.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1. Weib, 2. Habel, 3. Eimer, 4. Wein, 5. Rote, 12. Bruner, 13. Heide, 15. Erdmann, 17. Tragger, 21. Weib, 23. Croud, 25. Hoch, 28. Tsch, 27. Linden, 29. Weib, 30. Karst. — b) 1. Werner, 2. Wannen, 3. Kaiser, 4. Uden, 5. Erb, 7. Rote, 10. Erd, 11. Wölgern, 12. Halm, 14. Gine, 15. Reibe, 18. Weiber, 19. Weib, 20. Weib, 22. Stam, 25. Hoch.
Silberrätsel: Ein solches Wort ist bei jedem Buchstaben: 1. Gogone, 2. Hien, 3. Nere, 4. Schiermader, 5. Urcanal, 6. Chelous, 7. Ademann, 8. Nere, 9. Spensaub, 10. Chelous, 11. Ruchendel, 12. Wion, 13. Treische, 14. Gafub, 15. Ruchert, 16. Jhes.
Wörter: adel, Zan, Weier — Konnetter.
Kreuzworträtsel: Roman, a Weib, du Weib und Rebe, Red' und Weib, wärrn, Roman und Weib, all unfer Gerches Weib der Weib Himmelst!
Mauserei: Vohen.
Die Verlesung: Zu es ist in jedem der beiden Fälle nur ein ganz Anzahl von Gerächen in verhältnismäßig kleiner Zahl handeln kann, so ist der einfachste Weg zur Lösung der, daß man für den größten Gerachen nacheinander verschiedene Zahlen einsetzt, bis der verbleibende Rest durch 7 teilbar ist. Dieser Rest ist ein, wenn der Gerache zu 13 Rest verbleibet, wenn denn 4 x 13 = 52, 52 - 30 = 22. Daran geht hervor, daß vier Gerache zu 13 und 3 zu 7 Rest ausgleich wurden.
Rätselprung: Bild' Gutes du und Schönes Hoffen. Das Lebenswird des Leibes wehre, Nicht du Weib erst zusammenstellen und dich nicht Weib's der Weib's Schwaere. Zu bill' dich Schöner dich und Gutes, dein Erachen von furchtiger Wacklung: Weir, ringen nicht du mit den Stellen und hart se wärrn zur Gekaltung. Conner.
Rätselrätsel: Weib' all Geleg wird Weib'schäftes geist.



Nagold.

Knabenwaschanzüge, Hosen und Blusen Kafi- und leichte Arbeitsjuppen und Hosen

empfehl in reicher Auswahl

Chr. Zheurer, Spezial-Geschäft für Herren- und Knabenkleidung

Sie erhalten ein Eigenheim

nach Wunsch sofort oder in kurzer Zeit

bei kleinsten Monatsraten mit 3-5 Zimmern zu 9-17000 RM. an allen Orten.

Nach Einzug zinslose Abzahlung. Druckschr. 200 gegen 60 Pfg.

Deutsche Wohnungsbau-Genossenschaft, Esslingen a. N. Telefon Nr. 610.

Druck - Arbeiten

wie

Rechnungen, Briefbogen, Mitteilungen, Zirkulare, Mahnbrieft, Statuten, Briefumschläge, Formulare für den geschäftlichen und amtlichen Verkehr, Anhänge- und Begleit-Adressen, Notizblocks, Programme, Prospekte, Kataloge, sowie Heimat-Bücher, in zufriedenstellender Satz- und Druck-Ausführung

liefert schnellstens

W. Rieker'sche Buchdruckerei
Altensteig.

Neo-Ballistol-Kleber-Armeröl

als Desinfizient
für innerlichen Gebrauch von Mensch und Tier!
Desinfektion des gesamten Blutes und aller Organe:
Magen, Verdauungstractus, Galle, Leber, Milz, Blase, Nieren, Gehirn, Altersbeschwerden usw., schnelles Wohlbefinden, ohne jegliche Nebenwirkung, in Kapseln je 1/4 Gr. 100 Stück M. 5.50, 50 Stück M. 3.—, bei 200 franko. — Geschmackslos. — Ballistol-Weltliteratur gratis und franko.
Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Empfehle:

1a Spezial Mullymehl
Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz
Maiszuckermehl, Leinmehl
Torfmelasse, Futtergerste,
Gerstenschrot,
1a Plata-Hafer, Plata-Mais
und Maismehl

Ferner bringe mein

Weinlager

in empfehlende Erinnerung.

M. Schnierle; Altensteig.



Ein größeres Quantum
schönes

Schindelholz

hat zu verkaufen.
Wer? sagt die Geschäftsstelle des Blattes.

Widdberg.

Einen schönen, 12 Monate alten

Zucht-Farren



(väterl. seit's präm. Abstammung) hat zu verkaufen

Albert Koller, Steinhauer und Landwirt.

Ein 1 1/2 jähriges

Rind



(Schwarzschef), hat zu verkaufen

Ehrhardt Walz, Gompelscheuer.

Simmersfeld.

Ein Paar

Jänser-Schweine



verkauft Friedrich Fren.

Verkaufe einen weiß em.

Herd

neu, sowie einen gebrauchten Herd mit Badofen

Ferner:

1 Brückenwage
mit Schiedgewicht, 4 Ztr. Tragkraft entbehrlichkeitshalber billigt
Hammann, Zwerenberg.

3 Ztr. 10 Zentner

Kartoffeln

hat zu verkaufen

Og. Wurster, Zammweiler.

Jung-Hühner
beste Leger, liefert
Geflügelhof in Mergentheim P 20
Preisliste frei,
Wiederverkauf an all. Orten gesucht.

1a. Eiderfettläse
9 Pfd. = Mk. 6.—, franko
Dampfseifenfabrik Mendsburg

Abbitte.

Ich habe bisher von Einreibungen gegen Gicht und Rheuma nichts gehalten, aber The Wolkurafluid hat mir geholfen, ich kann es bestens empfehlen.
Eßlingen 8. 4. 26.

Frau Betriebschef B.
Große Straße 2.00 und 4.00 M.
Kloster-Tab. Wiprsbach (Wttb.)
In den Apotheken: Altensteig, Nagold und Pfalzgrafenweiler.

Altensteig.

Einige Zentner

Futterkartoffeln

kauft.
Wer? sagt die Geschäftsstelle des Blattes.

Familien-Nachrichten.

Verlobte:

Lore Wshöfer, Tochter des Amtsgerichtsrats Karl Wshöfer mit Paul Gold, Regierungsbaumeister, Ludwigsburg - Stuttgart.



Plitzschnell fliegt der Ball zurück

Erdal

gibt Glanz im Augenblick.

Schreibmaschinen

G. Köbele Nagold, Tel. 126.

Ziehung am Dienstag!

Lose

der Württ. Note-Krenz-Lotterie

Ziehung am 15. Juni

Preis Mark 1.—

sind wieder eingetroffen in der

W. Rieker'schen Buchhandlung,
Altensteig.

NW&K WOLLGARNE
Die altbewährte gute Strickwolle
Überall erhältlich auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

Städt. Sparkasse Altensteig

unter Haftung der Stadtgemeinde Altensteig, gegründet 1836.

Fernsprecher 58. Postscheckkonto 3695 Stuttgart

Scheck- und Ueberweisungsverkehr

Wertbeständige Spareinlagen u. Depositen

Darlehen

Effekten-Sorten u. Devisen-Vermittlung

Kredite in laufender Rechnung

Haus- und Sparkassen

Zeitgemäße Verzinsung; aufmerksame, verschwiegene Bedienung.

